

Als Lissy erwachte, war es noch stockfinster. Auf Bornholm, einer wunderschönen Insel mitten in der dänischen Ostsee gelegen, ist es während des Winterhalbjahrs lange Zeit sehr dunkel. Von Anfang Oktober bis Ende März scheint die Sonne meistens nur für wenige Stunden. Es stürmt an vielen Tagen und ergiebiger Regen fällt aus dicken Wolken auf die hügelige Landschaft. Dafür schneit es im Winter nicht oft. Obwohl das Meer kalt ist, wärmt es das Land und verhindert somit klirrende Kälte. Manche meinen, das Inselwetter sei öde. Zwar bringt der Sommer einige Wochen lang blauen Himmel und Sonnenschein mit sich, aber kühle Winde vom Meer lehren die Strandbesucher, wie weit im Norden Europas Bornholm doch liegt.

Es war ein trüber Novembertag, an dem Lissy morgens die Augen öffnete. Sie bemerkte sofort, dass etwas nicht stimmt. Deshalb blieb sie erst einmal liegen und lauschte aufmerksam und leicht ängstlich in die Stille hinein. Doch es war nichts zu hören. Sie tastete mit der linken Hand unterm Bett herum und fand ihren Nachttopf. Dieses altertümliche Blechgefäß war mit weißer Emaille überzogen. Ein blauer Strich zierte den Rand. Schon die Großeltern von Fräulein Kofode, sie bestand auf dem Fräulein, hatten diesen Nachttopf unter ihrem Bett stehen gehabt. Und ihre Eltern auch. Deshalb benutzte Lissy diesen Topf ebenfalls zum Pinkeln, wenn sie des Nachts mal musste. Tradition ist schließlich Tradition. Und draußen war es, gerade in den Wintermonaten, viel zu kalt, um nur mit dem Schlafrock bekleidet, hinüber zum Plumpsklo zu laufen. Zudem stand das aus grobem Holz gezimmerte Häuschen weit hinten im Garten. Wer wusste schon, was da an Gefahren im Dunkeln lauerte. Nein, da hatten ihre Vorfahren schon

richtig gehandelt, und sie übernahm diese Gewohnheit gerne. So musste der Emaille-Pott für das kleine Geschäft in der Nacht herhalten. Allerdings passierte es nicht oft, dass sich Lissys Blase in der Nacht meldete. Nur dann, wenn sie abends noch Bier getrunken hatte. Lissy trank, wenn sie Durst auf Gerstensaft verspürte, meistens eine ganze Flasche aus. Obwohl die Brauerei das Bier nur in nostalgischen Flaschen mit Bügelverschluss auslieferte, schmeckte ein einmal geöffnetes am nächsten Tag meist eher abgestanden und schal. Also trank Lissy immer die ganze Flasche aus. Und das waren immerhin 1,5 Liter. Hier draußen auf dem Land lohnten sich kleinere Abfüllmengen nicht.

Der Raum, in dem Lissy lag, war auch das Schlafzimmer ihrer Großeltern väterlicherseits und ihrer Eltern gewesen. Diese Generationen hatten ihr gesamtes Erwachsenenleben lang in dem massiven Eichenbett geschlafen und waren auch darin gestorben. Bis auf Großvater Magnus. Den hatte der Schlag im dreiundneunzigsten Lebensjahr getroffen, als er auf dem Nachttopf gesessen und sein letztes Geschäft gemacht hatte. Der Bestatter aus Rønne meinte damals zu Lissys Vater: „Das war klug von ihm, so müssen wir nichts mehr aus ihm rauspumpen! Das ist immer eine Sauerei und kostet auch dreihundert Kronen mehr.“

Sicherlich waren noch viele weitere Vorfahren in dem Bett gestorben. Aber das konnte nur vermutet werden. Das Haus war 1745 erbaut worden, und viele Generationen der Familie Kofode hatten ihr Leben auf Bornholm verbracht. Darunter war Justus Kofode gewesen. Angeblich hatte er wilde Schnapspartys gefeiert. Wohl im totalen Suff, so erzählte man sich, lief er in manchen Nächten stundenlang an der Küste herum und vertrieb mit einer riesigen Eisenpfanne böse Geister, die aus der Unterwelt Bornholms kamen, um

auf der Insel ihr Unwesen zu treiben. Aber der Einzige, den er damit wirklich in die Flucht geschlagen hatte, war er selbst gewesen. Denn man fand den alten Kofode eines Tages in der Nähe der Salenebucht tot am Strand. Er war an Unterkühlung gestorben, hatte aber eine furchtbare Wunde an der Stirn. Die Eisenpfanne lag neben seiner Leiche. Einige mutmaßten, er sei tapfer im Kampf gegen einen mächtigen Erdgeist ums Leben gekommen. Andere meinten, er sei vollkommen besoffen über den Strandweg getorkelt und hätte sich die Eisenpfanne selbst vor den Kopf geschlagen. Wie dem auch sei, Vorfahre Justus war kein Ruhmesblatt in der Historie der Kofodes. Man schwieg sich deshalb über ihn aus.

Als Lissy den Nachttopf am Henkel zu fassen bekam, schwenkte sie ihn ein wenig. Aber nichts schwappte darin herum. Der Topf war leer. Das konnte nicht der Grund für ihr Gefühl sein, dass irgendetwas anders war als sonst. Nun schnupperte Lissy. Roch es anders als sonst? Nein, der gleiche, muffige Geruch wie immer. Das Schlafzimmer lag im Erdgeschoss des alten Hauses und Lissy verschloss jeden Abend die Fenster. Wer wusste schon, wer nachts draußen im Garten herumschlich und vielleicht sogar einbrechen wollte? Ein offenes Fenster in der Nacht war schließlich eine Einladung. Nein, sie verriegelte vorm Zubettgehen alles. Fenster und Türen. In Rønne war schon einmal eine Frau im Schlaf überwältigt und vergewaltigt worden. Gut, das war 1945 passiert. Im Zweiten Weltkrieg während der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht. Aber das konnte jederzeit wieder geschehen. Und Deutsche gab es hier noch immer. Zwar mehr im Sommer und nicht im November. Unter den Besuchern Bornholms befanden sich viele Segler, die mit ihren Jachten an der Ostküste festmachten und in den

Kneipen der Hafenstädtchen Nexø oder Snogebæk ihren Gammeldansk tranken. Natürlich verbrachten auch einige deutsche Urlauber mit Kindern den Sommerurlaub auf der Insel. Meistens zelteten sie im Süden Bornholms. Dort gab es einige Campingplätze, direkt am weißen Sandstrand von Dueodde. Vor den Campern hatte Lissy keine Angst. Bei den Seglern wusste man indes nie genau, woran man ist. Wenn Männer in Gruppen fernab der Heimat auftraten, konnte Frauen schnell etwas widerfahren. Das hatte Lissy einmal beim Tratsch aufgeschnappt. Und sie wollte auf keinen Fall in ihrem Schlafzimmer ungebeten Besuch von Einbrechern oder Vergewaltigern haben.

Von Männern vielleicht schon. Aber nicht von einem der Deppen im Ort. Vielleicht von Finn. Der war groß und schlank. Ihm gehörte die Glasbläserei in Gudhjem, unten am Hafen gegenüber der Fischräucherei. Aber Finn Henning sagte meistens kaum etwas. Auch nicht, als Lissy ihm letztes Jahr Silvester am Strand ins Ohr flüsterte, dass sie nichts dagegen hätte, wenn er sie jetzt vögeln würde. Das Wort hatte sie einmal im Fernsehen gehört. Bei einer Sendung, die für Jugendliche ab sechzehn Jahren freigegeben war. Bislang war ihr die Bezeichnung für „Liebe machen“ noch nie über die Lippen gekommen. Aber am Silvesterabend, nach vielen Schnäpsen, war es plötzlich ganz leicht gewesen, so ein vulgäres Wort auszusprechen. Es hatte Lissy sogar Spaß gemacht, „vögeln“ zu sagen. Und sie wagte sich noch mehr. Er könne sie, hatte sie Finn ins Ohr geflüstert, im Bootsschuppen „poppen“. Diese Bezeichnung war ihr wieder eingefallen. Sie stammte noch aus ihrem Schulvokabular. Dann fügte sie hinzu, sie sei frisch gewaschen und hätte auch keine Periode. Außerdem sei sie jetzt richtig wuschig. Aber Finn drehte sich einfach um und schlurfte kopfschüttelnd nach Hause. Lissy war sich

nicht sicher, ob er sein Hörgerät eingeschaltet hatte. Ein Ohr des Rächereibesitzers war taub, nachdem er für ein Dazwischenreden eine Ohrfeige vom Lehrer Vilhelm Asmussen kassiert hatte. In der vierten Klasse. In dieser Silvesternacht blies zudem ein kräftiger Wind. Da wurde manch geflüstertes Wort fortgeweht. Denn welcher normale Mann würde schon ein solches Angebot einer liebestollen Frau ausschlagen? Lissy war sich sicher, dass Finn ihre Bereitschaft einfach nicht verstanden hatte. Oder er war einfach nur zu blöd für so etwas. Nun gut, hatte sie gedacht, da kämen bestimmt noch andere vorbei, die Lust hätten, mit ihr „Liebe zu machen“.

2

Ihre Gedanken kehrten in die Gegenwart zurück. Sie lag noch immer im Bett. Irgendetwas stimmte nicht. Ihr Siebter Sinn schlug Alarm. Obwohl sie mit dem riesigen Daunenoberbett bis zur Kinnschulter zugedeckt war, spürte die Frau eine eisige Kälte. Rechts neben sich. Langsam drehte sie ihren Kopf zur Seite. Normalerweise, wenn sie einschlafen wollte, schaute sie immer zur Decke und wachte auch so auf. Auch heute war das so gewesen. Aber jetzt blickte sie nach rechts. Obwohl es noch dunkel im Zimmer war, bemerkte Lissy die Konturen eines Gesichts neben sich. Eine ziemlich lange Nase reckte sich keck in die Luft. Der Kopf, der zu dem Gesicht gehörte, lag ebenfalls, wie Lissys eigener, auf dem Kopfkissen.

Sie prüfte nach, ob sie auf ihren zwei Kissen lag. Nein, da war nur eins unter ihrem Kopf. Auf Nummer zwei lag der fremde Kopf. Lissys Herz begann, schneller zu schlagen. Nicht zu schnell, aber eifriger als sonst. Langsam tastete sie mit ihrer rechten Hand hinüber, dort, wo der Unbekannte

lag. Sie berührte ihn mit den Fingerkuppen. Also keine falsche Wahrnehmung. Da lag tatsächlich einer. Mit ihrem Zeigefinger drückte sie, in Höhe der Hüfte, ein wenig in seine Haut hinein und hoffte, dass der Mann aufwachte. Obwohl, sie hörte kein Atmen, auch kein Schnarchen. Rein gar nichts. Es war absolut still. Und dieser Jemand, der da neben ihr lag, rührte sich nicht. Sie drückte heftiger, aber wieder passierte nichts. Da zog sie ihre Hand zurück. Ihre Linke tastete sich zum Nachtschränkchen, das neben dem Bett stand, bis sie den Griff der Schublade fand. Lissy zog sie vorsichtig und ohne Geräusche auf und griff entschlossen hinein. Dabei beobachtete sie weiterhin das fremde Gesicht neben sich.

Sie hatte Angst, der Fremde würde seine Augen öffnen und sie anstarren. Vielleicht war er ein Mörder oder sogar ein Vergewaltiger. Sie fühlte vorsichtig ihren Unterleib ab, aber da war kein Blut, und nichts tat weh. Zudem hatte sie auch noch ihre Unterhose aus Lammwolle an, die sie in kalten Nächten unter dem Schlafrock trug. Also, der Mann da hatte sie weder vergewaltigt noch ermordet. Warum lag er in ihrem Bett? Wie war er dort hineingekommen?

Noch immer regte sich nichts. Lissy war entschlossen, sich zu wehren. Wer weiß, was der Kerl alles mit ihr machen würde, wenn er aufwachte. Sie musste handeln, jetzt! Ihre Finger umschlossen das lange Messer, das für Notfälle bereitlag. Auch ihre Mutter und Großmutter hatten in der Nachttischschublade immer ein Messer bereitliegen gehabt. Zwar war in den letzten Jahrzehnten nachts noch nie jemand in Lissy Kofodes Haus eingedrungen, aber man konnte ja nie vorsichtig genug sein. „Einmal ist es dann doch soweit, und wehe, man ist nicht vorbereitet“, hatte Vater Aage gesagt.

Lissys Hand nahm das Messer aus der Schublade und zog es an sich. Unter das Oberbett. Dann nahm sie es in die

rechte Hand. Jetzt spannte sich ihr gesamter Körper. Mit einem Male federte Lissy hoch, das Oberbett flog zur Seite. Ihr massiger Körper reckte sich nach oben und stürzte dann mit voller Wucht auf den Fremden hinunter. Lissy war sich sicher, dass es ein Mann sein musste. Sie zielte beim Fallen mit der langen Klinge in Richtung der Brust des Jemands und stach, das Messer nun mit beiden Händen entschlossen festhaltend, heftig zu. Die Klinge hatte sie vor einigen Wochen mit einem alten Schleifstein geschärft. Sie war rasiermesserscharf. Mit ihrem gesamten Gewicht, das waren immerhin hundertdreißig Kilogramm, und der Verzweiflung, sich wehren zu müssen, wuchtete sie das Messer durch die Bettdecke hindurch. In den Mann hinein. Lissy wunderte sich, wie einfach das ging. Wie in warme Butter stechen, dachte sie. Dann blieb das Messer stecken. Aber die Klinge war schon tief im Oberbett und damit auch in den Körper des Mannes eingedrungen. Nur der Griff ragte noch heraus.

Lissy ließ das Messer los. Sie saß jetzt auf den Beinen des Mannes und blickte erstmals in sein Gesicht. Trotz der Dunkelheit konnte sie erkennen, dass der Fremde, der da in ihrem Bett lag und ein Messer in der Brust stecken hatte, mit offenen Augen und starrem Blick zur Decke schaute. Er schrie nicht, er bäumte sich nicht auf. Nichts, er lag genauso ruhig da wie vor ihrer Messerattacke. Sie holte mit ihrer rechten Hand aus und verpasste dem Mann eine schallende Ohrfeige. Es klatschte und sein Kopf flog erst nach links, dann federte er zur anderen Seite zurück und blieb still liegen. Wieder kein Schrei, keine Abwehrbewegung. Lissy Kofode war sich sicher, der Eindringling war mausetot. Sie bewegte ihren massigen Körper zurück und setzte sich hin. Ihr war nicht klar, ob sie den Fremden gerade getötet hatte, natürlich

nur aus Notwehr, oder ob der schon tot gewesen war, als sie neben ihm aufgewacht war.

Lissy grübelte und dachte nach. Was war gestern Abend passiert? Sie war doch normal zu Bett gegangen, oder? Aber ihre Erinnerung war wie ausgelöscht. Entschlossen stand sie auf. Es musste etwas passieren. Kaum, dass sie neben dem Bett stand, musste sie dringend pinkeln. Sie holte den Nachttopf hervor, zog ihr Nachthemd hoch und die Unterhose herunter und hockte sich hin. Im gleichen Augenblick ergoss sich ein heftiger Strahl in den Emailletopf. Es dauerte nicht lange und nach einigen Sekunden war der Pott fast bis zum Rand gefüllt. Hatte sie gestern noch so viel Bier getrunken? Sie wusste es nicht mehr. Lissy schüttelte sich und stand dann auf. Der Nachtrock fiel wieder nach unten bis zu ihren Waden. Davor hatte sie ihre Unterhose hochgezogen, der Bund ging ihr bis unter die Brüste.

Lissy schlich langsam ums Bett herum. Auf der Seite lag nach wie vor der Fremde, das Messer tief in der Brust. Das Oberbett war regelrecht darauf getackert. Nicht ein Blutstropfen verfärbte die Einstichstelle in den Daunen. Der Kopf des Mannes, dem sie gerade noch eine Ohrfeige verpasst hatte, war ihr zugewandt. Sie konnte die Augenfarbe nicht erkennen, obwohl die Pupillen weit geöffnet waren. Lissy bückte sich hinunter, bis ihre Nasenspitze nur noch wenige Zentimeter von seiner entfernt war. Sie spürte die Kälte, die von dem Mann ausging. Mit ihrer rechten Hand berührte sie nun ganz vorsichtig seine Wange. Kalt, sie war eiskalt. Als sie dem Fremden die Ohrfeige verpasst hatte, brannte ihre Handfläche vom Schlag. Die Kälte, die er ausstrahlte, hatte sie dabei nicht wahrgenommen. Auch nicht, als sie ihn mit dem Finger an der Hüfte berührt hatte. Eindeutig, der Mann war tot. Und das nicht erst seit dem Messerstich. Wahrscheinlich

war er schon seit Stunden „am anderen Ufer“, wie man zu sagen pflegte. Lissy zuckte bei dem Gedanken zusammen. Sie hatte die Nacht mit einer Leiche im Bett verbracht. Wie ekelhaft.

3

Lissy hatte nur einmal zuvor in ihrem Leben einen toten Menschen gesehen. Das war Oma Fria gewesen. Die verstorbene Großmutter Kofode lag aufgebahrt in einem Seitenraum der Rundkirche Ny Kirke. Ihre Eltern hatten damals nicht erlaubt, dass Lissy ihre Großmutter noch einmal sehen durfte. „Behalt sie so in Erinnerung, wie du sie das letzte Mal gesehen hast!“, hatte die gut gemeinte Botschaft gelautet. Aber das junge Mädchen war neugierig gewesen. Denn außer toten Mäusen, einem verwesten Fuchs sowie einer plattgefahrenen Katze hatte Lissy noch nie ein totes Lebewesen gesehen. Und schon gar nicht eine menschliche Leiche.

Eine Stunde vor der Totenmesse war es der damals Zehnjährigen gelungen, durch einen Hintereingang unbemerkt in die Kirche zu schlüpfen. Draußen an der Eingangspforte hing eine Tafel. Der Pfarrer hatte darauf in ungelenker Schrift mit einem Kreidestift gekritzelt: *Kerken et lukket for Besorgene Fria Kofode Gravenen Palle*. Was so viel wie „Geschlossen für die Beerdigung von Oma Fria“ hieß.

Davon ließ Lissy sich nicht abhalten. Sie öffnete das Portal, schlich durch das Kirchenschiff und öffnete vorsichtig an der Seite eine schmale Holztür, die dabei etwas knarrte. Die kleine Lissy Kofode schlich in die Kammer und zog die Tür hinter sich zu. In dem schmalen Raum, dessen grob verputzte